

## Studientag 11: Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht, Schuld und Vergebung

---

### 11.14 Das Kind, das nicht leben durfte.

„Guten Abend, Frau Pfarrerin, entschuldigen Sie, dass ich so spät noch störe“, sagte eine mir fremde Frauenstimme am Telefon. „Hier ist Dr. Dreiling. Ich bin die Hausärztin von Erna Müller. Sie kennen sie doch: Die alte Küsterin aus ihrem Ort. Ich bin hier bei ihr im Seniorenheim. Frau Müller liegt im Sterben. Es ist erstaunlich, dass sie überhaupt noch lebt. Wir haben alle den Eindruck, dass sie noch auf irgendetwas wartet oder irgendetwas ins Reine bringen möchte. Alle Kinder und Enkel waren da, um sich zu verabschieden. Aber das war es nicht. Heute hat sie mich gebeten, dass ich Sie anrufen soll. Sie möchten sie bitte besuchen, und zwar möglichst morgens früh, wenn ihre Kinder nicht da sind. Sie habe etwas mit ihnen zu besprechen.“

„Schön, dass sie so schnell gekommen sind,“ sagte Frau Müller, als ich am nächsten Morgen ihr Zimmer betrat. „Ich weiß nicht, wie ich beginnen soll, und ich habe solche Angst, es zu erzählen. Aber ich weiß auch, dass ich sonst nicht in Frieden sterben kann,“ setzte sie nach kurzem Zögern hinzu.

Nachdem ich sie ermutigt hatte, einfach irgendwo anzufangen, erzählte sie folgendes: „Ich komme aus einem sehr pietistisch geprägten Elternhaus und bin sehr behütet aufgewachsen. Dass du mir ja nicht mit einem Kind nach Hause kommst, bevor du verheiratet bist, hatte ihr Vater stets gedroht. Eine solche Schande überlebe ich nicht. Ich bring dich um. Damals vor fast 70 Jahren war das so streng“, setzte sie fast entschuldigend hinzu.

Ja und dann war sie mit 17 auf einem Fest im Nachbardorf gewesen. Der Junge, für den sie schon länger heimlich geschwärmt hatte, bot an, sie nach Hause zu bringen. Sie sei voller Freude mitgegangen, aber unterwegs habe er sie dann in ein Feld gezerrt und dort vergewaltigt. Es sei schrecklich gewesen. Sie habe sich mit Händen und Füßen gewehrt, aber er habe nur gelacht und sich genommen, was er wollte. Danach sei sie völlig verstört nach Hause gerannt. Zeig mich doch an, hat er mir noch mit einem höhnischen Lachen hinterhergerufen. Dir glaubt sowieso keiner, dass du das nicht auch gewollt hast.“

Auch jetzt noch kamen ihr die Tränen. Beschämt und voll mühsam unterdrücktem Zorn konnte sie nur unter heftigen Schluchzen weitererzählen: „Als dann meine Tage ausblieben und mir ständig übel war, ahnte ich, dass ich schwanger war. Ich war verzweifelt. Meine Mutter hat schließlich etwas gemerkt. Sie hatte, glaube ich, ebenso viel Angst vor meinem Vater wie ich. Kind, das ist eine schlimme Sünde, jammerte sie immer wieder. Sie war hin und her gerissen zwischen ihrer Liebe zu mir mit dem Wunsch, mir zu helfen und ihren moralischen Grundsätzen, nach denen sie mich verdammen und aus ihrem Haus werfen müsste. Dann hat sie mich eines Nachts von meinem Vater unbemerkt zu einer alten Frau gebracht, die am Rande unseres Dorfes in einer kleinen Hütte lebte. Über die wurde immer nur hinter vorgehaltener Hand getuschelt und gesagt, dass sie die Engelmacherin sei. Ich hatte keine Ahnung, was das bedeutet. Dort musste ich einen scheußlich schmeckenden Sud trinken, habe mich danach tagelang erbrochen und bekam heftig Blutungen, an deren ich fast gestorben wäre. Erst als ich wieder ein bisschen zu Kräften gekommen war, wurde mir klar: Ich habe mein Kind umgebracht. Ich bin eine Mörderin. Ich habe mich nie getraut, mit irgendjemandem darüber zu sprechen. Als ich dann viele Jahre später verheiratet war und unsere Ehe während der ersten Jahre kinderlos blieb, habe ich immer gedacht, es ist die Strafe Gottes für meine große Sünde.“

Ich habe später versucht, alles, was damals war, zu vergessen. Lange Zeit ist mir das auch ganz gut gelungen, aber je kränker und schwächer ich wurde, desto häufiger sah ich alles wieder vor mir, als ob es gerade passiert wäre. In den letzten Nächten stand mein Kind jede Nacht an meinem Bett und hat mich gefragt: Warum konntest du mich nicht lieben? Warum durfte ich nicht leben? Warum hast du mich umgebracht? Ich wollte dann mit meinem Kind reden, es in den Arm nehmen, wenigstens einmal, aber es war nicht greifbar, sondern verschwand wie in einem Nebel. Dann bin ich immer Tränen überströmt aufgewacht.“

„Vielleicht tut es ihnen gut, wenn sie es einmal aussprechen. Stellen sie sich vor, Ihr Kind wäre jetzt hier bei uns. Sagen sie ihrem Kind, wie es damals war und dass sie keine Möglichkeit gesehen haben, es groß zu ziehen. Erzählen sie ihm von den vielen Gedanken, die sie sich gemacht haben, von ihrem Kummer und ihren Tränen und verabschieden sie sich so auch von diesem Kind. Auch wenn sie es nie im Arm halten konnten, so gehörte es doch ihr Leben lang zu ihnen. Jetzt ist es Zeit, es loszulassen und darauf zu vertrauen, dass es in Gottes Armen geborgen ist.“

## Studientag 11: Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht, Schuld und Vergebung

---

Frau Müller nickte fast unmerklich, und sagte dann: „Mein geliebtes Kind, ja das bist du trotz allem.“ Dann redete sie sich erst zögernd, später mit immer festerer Stimme alles von der Seele, was sie schon so lange mit sich herumgetragen hatte und bat Ihr Kind unter Tränen, es möge ihr verzeihen.

Danach schwiegen wir eine ganze Weile, dann sagte Frau Müller mit neuem Glanz in ihren Augen: „Danke, das hat unendlich gut getan, endlich alles aussprechen zu können, ohne verurteilt zu werden. Es ist, als ob sie mir eine schwere Last abgenommen haben. Ich konnte sie am Ende einfach nicht mehr tragen. Jetzt ist es ganz leicht, und ich konnte auch diesem Kind auf Wiedersehen sagen und es Gottes Fürsorge anvertrauen. Nun wird alles gut.“

Erschöpft sank Frau Müller in ihre Kissen zurück. Ich hatte das Gefühl, dass sie nun auch bereit war, sich aus diesem Leben zu verabschieden, deshalb legte ich ihr die Hände auf und sagte: „Der Herr segne und behüte dich. Er vergebe Dir alle Schuld und begleite dich durch den Tod ins Ewige Leben. Er berge dich in seinen liebenden Armen und schenke dir seinen Frieden.“